

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 19 (1929)
Heft: 9

Artikel: Die Speiseanstalt der unteren Stadt Bern
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635930>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neben Staat und Gemeinden ist es die freiwillige Liebestätigkeit, die das ihrige tut. Aus ihrer Initiative ist eine ganze Reihe humanitärer Einrichtungen entstanden. An erster Stelle seien erwähnt die verschiedenen Gottesgnadshäuser, der Hilfsverein für Geisteskranken, die Gotteshelfstiftung, Pro Juventute und andere mehr. Die von dieser Seite aufgewendeten Mittel sind per Jahr auf mindestens eine Million Franken zu veranschlagen. So reichen sich zur Linderung der Not und zur Behebung sozialer Mißstände, Staat, Gemeinden und die freiwillige Liebestätigkeit die Hände im Sinn und Geist der Mutter Tellenbergs: „Steh' du den Armen und Verlassenen bei, den Reichen gebührt es selten an Hilfe.“

Im zweiten Teil des Vortrages wurden den Anwesenden die verschiedenen Anstalten im Bilde vorgeführt, der Reihenfolge nach die großen Verpflegungsanstalten, die rein staatlichen und die staatlich unterstützten Erziehungsanstalten, sowie die Anstalten für schwachsinigige Kinder. Waren früher die Insassen der Armenverpflegungsanstalten in Massenquartieren kaserniert und versorgt worden, so erfreuen sich dieselben heute eines beschaulichen Daseins. Überall herrscht Ordnung und peinliche Sauberkeit. Die großen Schlafräume verschwinden. Die Teilung derselben geht bis zu Zweier- und Einzelzimmern. Eine große Wohltat für alle ist die Arbeitsbeschaffung, der ein jeder teilhaftig werden kann. Wenn Hilft sagt, das ursprünglichste aller Menschenrechte ist das Recht auf Arbeit, so gilt dies nicht zuletzt für Anstaltsinsassen, auch für alte, gebrechliche Leute, die außer Konkurrenz stehen und deren Existenzberechtigung gewinnt, wenn sie noch, wenn auch mit schwachen Kräften, nützliche Arbeit verrichten können. Es ist für den Besucher einer solchen Anstalt ein erfreuliches Bild, die zufriedenen Gesichter der Insassen zu sehen, bei Verrichtung ihrer Arbeit, in Scheune, Werkstatt, Arbeitsaal, auf dem Holzplatz oder bei der Feldarbeit. Gar mancher Pflingling, der bisher, sei es durch fremde oder eigene Schuld, auf der Schattenseite des Lebens gewandelt ist, fühlt sich wieder als Mensch, wenn er als Mensch behandelt wird. Für alle aber scheint die Sonne eines sorglosen Lebensabends.



Anstalt Koblwil. — Aufenthaltsraum für Frauen.

Einen besondern Abschnitt seines Vortrages widmete der Referent den Erziehungsanstalten. Wenn bei den Pflingen der Armenanstalten früher oder später mit dem Abschluß des Lebens gerechnet werden muß, so ist hier der Aufgang. Da handelt es sich um junge Menschenleben, deren Befruchtung nicht nur der eigenen Persönlichkeit, als vielmehr später der Gesamtheit zugute kommen soll. Das elementare und naturgemäße Erziehungsmittel bildet ja die Familie. Wo diese vermag, ist es die Pflegefamilie, in schwierigen Fällen die Anstalt. Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß man auch hier überall bestrebt ist, den Kindern die Familie zu ersetzen und ihnen ein Heim zu bieten, das ihnen auch später, nach dem Schulaustritt, jederzeit offen steht.

Eine Neugründung unter den Anstalten ist das Arbeitsheim für schulentlassene, schwachsinigige Mädchen im Schloß Köniz. Dort erhalten ca. 30 Mädchen, die in selbständigem Erwerb bisher zur Seite gestellt waren, in zweijähriger praktischer Ausbildung im Hausdienst, in Wäscherei und Glätterei, im Gemüsebau und neuestens nun auch in der Weberei, die erforderlichen Grundlagen, um nach ihrer Entlassung in eine Stelle zu treten und selbständig zu werden.

Auch diese Anstalt sei weitgehender Beachtung und dem Wohlwollen der Öffentlichkeit empfohlen.

Der Vortrag des verehrten Referenten bot ein getreues Bild von der Vielgestaltigkeit der Armenfürsorge und ihrer Anwendung im Kanton Bern und überzeugte die zahlreiche Zuhörerschaft davon, daß die dazu erforderlichen Mittel gut angewendet werden.

Wir danken dem bernischen Armendirektor für den lehrreichen Abend.

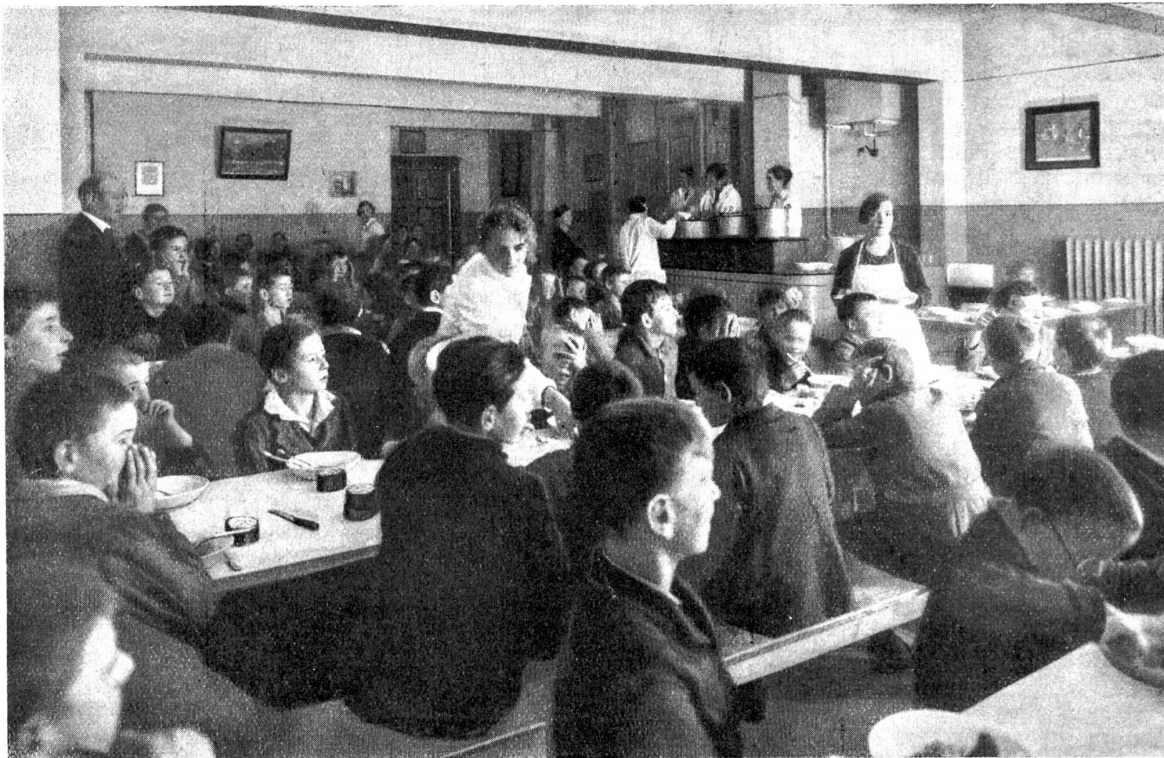
Die Speiseanstalt der unteren Stadt Bern.

Eröffnet wurde sie am 1. Oktober 1877. Den Anlaß zur Gründung bot die damals herrschende Wirtschafts- und Erwerbskrise, die um so ärgere Folgen hatte, als in dieser Zeit Institutionen wie Soziale Fürsorge oder Arbeitslosenkassen noch in das Reich der Utopien gehörten.

Beschlossen wurde die Gründung der Speiseanstalt am 6. September 1877 während einer Zu-



Bernische Erziehungsanstalt für Knaben in Ländorf bei Köniz: Die Zöglinge beim Gärtnern.



Speiseanstalt der untern Stadt. — Die Kinder „an der Arbeit“.

Sammentkunft umächtiger Männer der Leiste der Unteren Stadt, des Ryded- und Schothaldequartiers im „Goldenen Adler“. Die Finanzierung erfolgte durch Ausgabe von fünf-fränkigen Anteilscheinen, die sofort eine Summe von 5285 Franken einbrachten und hiezu kamen noch Schenkungen im Betrage von Fr. 542. Damit fing man kühn und unternehmungslustig an.

Zuerst im Hause Gerechtigkeitsgasse Nr. 80 (heute Nr. 34), wo die Speiseanstalt interimistisch durch zwei Winter untergebracht wurde. Mittlerweile adaptierte man die von der Stadt für Fr. 600 Jahresmiete zur Verfügung gestellten Stallungen, Remise und Heubühne des ehemaligen Erlachhauses in der Junkerngasse, in welchen Lokalen man die Anstalt bis 1913 führte. Damals reichten die Räumlichkeiten schon lange nicht mehr für den starken Andrang aus und so entschloß sich denn die Gemeinde, die die soziale Bedeutung der Speiseanstalt nun auch erkannt hatte, das Gebäude nochmals gründlich umzubauen, also daß die Speiseanstalt in ihrer heutigen Gestalt entstand, mit geräumigen zweckmäßigen Lokalitäten und vor allem mit einer den neuzeitlichen Anforderungen entsprechenden Küche. Und erst jetzt konnte man den Betrieb auf breiterer Basis weiterführen. Damit begann auch die finanzielle Erstarkung des Unternehmens, die es ihm dann ermöglichte, während der schlimmen Kriegsjahre und während den noch schlimmeren Nachkriegsjahren glücklich durchzuhalten.

Unter den vielen Tausenden von Menschen, die sich während der 50 Jahre des Bestehens der Anstalt hier für wenig Geld eine kräftige Mahlzeit beschaffen konnten, befanden sich auch spätere Kapazitäten. So Mussolini, der als Maurergefelle in Bern arbeitete, und Lenin und Trozki, die hier an der Universität studierten. Die größten Anforderungen wurden an die Speiseanstalt während des Weltkrieges gestellt. Trotz des damals herrschenden Kartensystems wurde es ihr eine Zeitlang ermöglicht, besonders an fleischlosen Tagen, ganze Mahlzeiten „ohne Karten“ zu geben und darum war auch der Andrang so groß, daß er oft kaum bewältigt werden konnte.

Und während die in der Länggasse und in der Vor-

raine gegründeten Schwesteranstalten, mangels einheitlicher Leitung, die von der Stadt erbaute und eingerichtete Speiseanstalt in der Ventulusstraße, die unter behördlicher Leitung stand, infolge der übergroßen Defizite den Betrieb einstellen mußten, gelang es der Speiseanstalt in der unteren Stadt, sich immer größere Beliebtheit zu erringen und ihren Verpflichtungen immer pünktlich nachzukommen. Letzteres war allerdings nur infolge tatkräftiger Hilfe der zahlreichen Gönner möglich, die hierfür den größten Dank verdienen. Hohe Anerkennung verdienen aber auch die Damen, die freiwillig und ohne irgendwelche Vergütung die Bedienung der Besucher während der Wintermonate opferwillig durchführten. Selbstverständlich hatte die Anstalt auch schwere Krisen durchzumachen. Die Inhaber der umliegenden Kaffee- und Ruchliwirtschaften empfanden die Anstalt als schwere Konkurrenz, trotzdem es nicht wahrscheinlich ist, daß diese Geschäfte durch den Betrieb der Speiseanstalt Einbuße erleiden. Sogar Anfeindungen mußte die Anstalt erdulden, wie zum Beispiel das 1909/10 auftauchende Gerücht, daß in der Anstalt mit Soda gekocht werde. Dieses Gerücht war zwar leicht zu widerlegen, aber es schädigte den Betrieb doch. So recht eigentlich blühte die Anstalt erst auf, als 1917 Herr Privatier Thomi die Leitung übernahm, dessen geschickte Verwaltungstätigkeit die erfreuliche Lage ermöglichte, in der sich die Anstalt heute befindet.

Ein besonderes Kapitel in der Geschichte der Anstalt bilden die Schülerspeisungen. 1882/83 wurden zum erstenmal 70 Kinder der Postgasse, Matten- und Staldenschule mit einem Mittagessen beteiligt, eine Gepflogenheit, die seither fortgesetzt wurde. 1911/12 bekam der Kinderhort Matte die Bewilligung, den Saal im ersten Stode nachmittags zu benützen und die Kinder dort mit Milch zu verpflegen. In den Jahren 1918/19 erhielten die in der Anstalt verpflegten Kinder nebst Suppe auch schon Brot und Gemüse und dazu ein Stückchen Fleisch oder Wurst. Im Jahre 1920/21 stieg die Anzahl der Schülereffen schon auf 14,500 und ein Jahr darauf auf 27,350. Wenn auch 1924/25 ein Rückschlag eintrat, so wurden doch 1927/28 schon wieder 139,500 Schülerportionen verabreicht, was zirka 28,000

Schüleressen entspricht. Interessant dürfte auch die Anzahl der im ganzen verabreichten Portionen sein. Im ersten Jahrzehnt (1877–87) wurden 609,520, im zweiten 385,626, im dritten 935,657, im vierten 1,999,336 und endlich im fünften Jahrzehnt (1918–28) 1,507,577 Portionen verabreicht. Selbstverständlich variierten in den 5 Jahrzehnten auch die Preise, die für die Mahlzeiten verlangt werden mußten. Kostete anfangs eine Portion Suppe 10, eine Portion Fleisch 20 und eine Portion Erdäpfel 10 Rappen, so kostete ein komplettes Essen im Winter 1919/20 Fr. 1.10 und im Winter 1922/23, als der Index wieder etwas gesunken war, Fr. 1.—. Für die immer mehr wachsende Beliebtheit der Anstalt zeugen auch die von Privaten und Behörden der Anstalt während der fünf Jahrzehnte zugewendeten Subventionen. Während diese im ersten Jahrzehnt Fr. 13,161 betrugen, stiegen sie im fünften auf Fr. 97,880. Diese Zahlen beweisen genügend, daß das Wirken der Anstalt voll und ganz vom Publikum und den Behörden gewürdigt wird.

eo.

Anmerkung. Die Daten sind der anlässlich des 50 jährigen Bestehens von der Anstalt herausgegebenen Denkschrift entnommen.

Ein schweizerisches Bibeljubiläum.

6. März 1929.

Die sogenannte Froschauer- oder Zürcherbibel behauptet neben der Bibelverdeutschung von Martin Luther eine durchaus selbstständige Stellung. Sie kann am 6. März dieses Jahres das Jubiläum des vierhundertjährigen Bestehens feiern. Es ist viel zu wenig bekannt, daß die Froschauerbibel die erste vollständige protestantische Bibelübersetzung ist, daß Luthers Verdeutschung erst fünf Jahre später, anno 1534, abgeschlossen wurde. So dürfte es gegeben sein, heute einiges über die zürcherische Bibelübersetzung zu sagen.

Im Jahre 1380 ließ John Wiclif in Oxford seine Bibelübersetzung in die englische Sprache im Druck erscheinen. Es war die erste Uebersetzung in eine moderne Sprache. Im deutschen Sprachgebiet erschienen vor der Reformation nicht weniger als 14 vollständige Bibelübersetzungen. Martin Luther war also durchaus nicht der erste Bibelverdeutschende. Der erste deutsche Bibelruck stammte von Johann Mentelin in Straßburg und trägt das Datum 1466. Den volkstümlichen Ton, den hinreißenden Schwung und die dichterische Schönheit der Lutherschen Uebersetzung erreichte er natürlich nicht. So lautet z. B. 1. Kor. 13 in dieser Verdeutschung: „Ob ich rede in zungen der engel und der leut: wann hab ich der lieb nit, ich bin gemacht als ein ere lautent oder als ein schell klingent.“ Luther: „Wenn ich mit menschen- und mit engelzungen redete und hette der liebe nicht, so were ich eyn döhnend erk odder eyn klingende schelle.“

Im Jahre 1522 erschien zu Wittenberg Luthers Uebersetzung des Neuen Testaments. Es wurde von zahlreichen Druckern sofort nachgedruckt, unter anderem im gleichen Jahre noch von Adam Petri in Basel. Luther konnte sich an diesen Nachdrucken nicht reiflos freuen, denn er gab 1524 seiner Neuauflage sein Wappen bei und schrieb darunter: „Dis zeichen sey zeuge, das solchen bücher durch meine hand gangen sind, denn des falschens druckens und bucher verderbens vleißigen jezt viel.“ Ein Drucker aber bekennt ehrlich: „Ist das nit ein wunderbarlichs ding, das so vnl Testamenten im Tütschen land truckt sind, vnd dennoch alle präßen noch gnug zetruden habend? Es ist auch den Truderen nit zeverböhnen, ob sy glnch etwas gwins aus disen bucheren habend.“

Im Jahre 1524 traten auch die Zürcher Reformatoren mit einem Druck des Neuen Testaments auf den Plan. Drucker war Christoffel Froschauer, dem die Stadt im Jahre 1519 „von siner Kunst wegen“ das Bürgerrecht schenkte. Seine Druckerzeugnisse gehören zu den hervorragenden aller Zeiten.

Er verwendete nur das beste Papier, ließ sich nie von seinem Profit leiten, sondern stets nur von der guten Sache, nahm



Titelblatt der Froschauerbibel (1525–29).

die schönsten, klarsten Lettern, schenkte dem Buchschmuck ganz spezielle Aufmerksamkeit, sind doch einige Froschauerbibeln mit Holbeinschen Holzschnitten geziert. Wohl war der erste Zürcher Druck des Neuen Testaments in der Hauptsache ein Nachdruck von Luthers Verdeutschung, doch nirgends ein wort- oder satzgetreuer. Ueberall merkt man die ordnende Hand Zwinglis und seiner Mitarbeiter. Die hochdeutsche Sprache ist durch die schweizerdeutsche ersetzt, durchwegs die mundartliche Vokalisation durchgeführt. Dem alemannischen Sprachgebrauch nicht bekannte hochdeutsche Worte sind durch die entsprechenden schweizerdeutschen ersetzt. Das gibt den alten Froschauerbibeln das heimatlische, anheimelnde, treuherzige Gepräge. Sie werden damit zugleich zu einem äußerst wertvollen Sprachdenkmal für die Sprachforschung, wie dies Jakob Bächtold in seiner Literaturgeschichte bezeugt: „Die Zürcher Bibelverdeutschung ist das wichtigste Denkmal der deutsch-schweizerischen Literatur im 16. Jahrhundert, das belangreichste deutsch-schweizerische Sprachdenkmal jener Zeit überhaupt.“ Zu einem ähnlichen Urteil kommen zahlreiche andere Gelehrte. Einige Beispiele seien hergesetzt:

Zürcherbibel: „Wo nun das salt sin rähi verlürt...“

Luther: „Wo nun das salt thum wirt.“

Zürcherbibel: „Niemand büßt ein alt kleyd mit einem bleß von nouwem tuch.“

Luther: „Niemand flicht ein alt kleyd mit einem lappen von newem thuch.“